

Rezensionen

Mathias Berg (2019). Die Wirksamkeit systemischer Beratung. Erhöht Erziehungs- und Familienberatung die Bindungssicherheit von verhaltensauffälligen Kindern? Göttingen: V&R unipress, 270 S.

Das vorliegende Buch von Mathias Berg ist ein gutes Beispiel für die Möglichkeiten konstruktiver Wechselwirkung von Praxis und Wissenschaft. Grundlage des Buches ist die Dissertation des Autors. Das hat verschiedene Konsequenzen, sowohl erwartbare als auch eher wünschbare. Erwartbar sind thematische Vertiefung, umfassende Einbettung und allerdings auch Durststrecken für LeserInnen, wenn es um die methodischen und statistischen Darstellungen und Diskussionen geht. Wünschbar ist, dass beim Auseinandersetzen mit diesem Lektüreformat interessante, womöglich weiterführende Informationen auftauchen. Oder eben Hinweise auf Erfahrungen, die in den eher allgemein zusammenfassenden Darstellungen zum Thema unter den Tisch fallen, also genau die Erfahrungen, über die man in der Alltagspraxis stolpert und sich fragt: Wie kommt *das* denn?! Nach der Lektüre dieser Arbeit kann ich sagen, dass sowohl die erwartbaren als auch die wünschbaren Aspekte zum Tragen gekommen sind. Die Erfahrungen des Autors als Mitarbeiter einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle haben dazu sicherlich ebenso beigetragen wie die Einbindung des Autors in ein unterstützendes und waches Team¹. Die Struktur der hier geschilderten Forschung ist alleine nicht zu leisten. Sie ist insofern auch ein Signal für die Wichtigkeit und Wirksamkeit der bislang immer noch geltenden Rahmenrichtlinien für Erziehungsberatungsstellen, die das Zusammenwirken in einem multidisziplinären Team zwingend vorschreiben. Möge es so bleiben!

Im Prinzip gliedert sich das Buch in drei Teile. Im ersten Teil gibt es im Wesentlichen eine gut lesbare und griffige Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse zur Bindungsthematik. Dies in Verbindung mit einerseits den Strukturen und Vorgehensweisen systemischer Erziehungs- und Familienberatung und andererseits mit dem Entwickeln von Forschungsfragen, die bislang nicht untersucht wurden. So hat zwar in den letzten Jahrzehnten die Kenntnislage zu bindungsrelevanten Themen deutlich zugenommen, untersucht wurden sie allerdings eher im psychotherapeutischen Bereich und weniger im Bereich der Erziehungs- und Familienberatung. Ebenso ist es noch nicht so lange her, dass das Thema Bindung aus systemischen Perspektiven in den Fokus rückte und besonderes Erkundungsinteresse entwickelte. Hier versucht Mathias Berg, Wege zu bahnen, Querverbindungen zu erschließen und das Thema für die Praxis der Erziehungs- und Familienberatung aufzubreiten. Das gelingt ihm gut, ich habe diesen ersten Teil mit großem Interesse gelesen und

1) In der Zwischenzeit hat Mathias Berg eine Professur an der Katholischen Fachhochschule Aachen angetreten.

bin trotz einer gewissen Vertrautheit mit dem Thema immer wieder auf Momente gestoßen, die ich in dieser Klarheit und Folgerichtigkeit so nicht auf dem Schirm hatte. Wenn Berg etwa unsicher-ambivalentes Bindungsverhalten von Kindern in die Möglichkeit übersetzt, auf diese Weise vielleicht selbstwirksam Kontakt garantieren zu können, hat das aus meiner Sicht unmittelbaren Nährwert für das Verstehen so mancher unhandlichen Familiensituation.

Insgesamt diskutiert der Autor im theoretischen Teil sowohl den Stand der bisherigen Erkenntnisse zu Bindungsforschung allgemein, zu Bindung im Vorschul- und Grundschulalter (als der in dieser Arbeit untersuchten Gruppe, die gleichzeitig einen Schwerpunkt in der Altersverteilung der Erziehungsberatung darstellt), zu Bindung im Erwachsenenalter sowie Bindung im Kontext von elterlichem und besonders mütterlichem Erziehungsverhalten.

Aus den Überlegungen in diesem ersten Teil ergeben sich in Verbindung mit den praktischen Erfahrungen des Autors als Erziehungsberater die Forschungsfragen. Diese Fragen, das Begründen und Beschreiben des Forschungsdesigns, die Diskussion der eingesetzten Verfahren, die statistische Datenauswertung sowie die Diskussion der Ergebnisse bilden die Themen des Forschungsteils. Da die vertiefte Kenntnisnahme dieses Teils sicher ein besonderes Interesse voraussetzt, skizziere ich ihn nur kurz. Er ist allerdings – trotz der für dieses Format vorgeschriebenen Formalismen und Darstellungsweisen – eher gut lesbar, und für nicht am Forschungsdesign an sich interessierte LeserInnen bieten die vielen Tabellen und Grafiken eine Art sich selbsterklärenden Leitfaden. Das Design in aller Kürze: Datenerhebung vor der Beratung – Beratung – Datenerhebung nach der Beratung, Follow-up einige Monate später. Keine Kontrollgruppe. Es handelt sich im Prinzip um eine erkundende Studie, die den Weg für umfangreichere Forschung ebnen soll. Und, das halte ich für wichtig, in dieser Form in unmittelbarer Resonanz zur tatsächlichen Praxis der Erziehungs- und Familienberatung steht.

Die Forschungsfragen zielen auf Erkenntnisse zu Fragen wie die, ob sich über systemische Erziehungs- und Familienberatung die Bindungssicherheit von Kindern erhöhen lässt, die als verhaltensauffällig vorgestellt wurden. Wie korrespondieren die Bindungsrepräsentationen von Müttern mit denen des Kindes und wie verändern sie sich über die Beratung? Verändert sich das Verhalten der Kinder, zeigt die Beratung also Wirkung, die sich in der Beobachtung des Verhaltens niederschlägt? Verändert sich das Erziehungsverhalten der Mütter? Die detaillierte Erkundung dieser Fragen und der sich aus der Untersuchung ergebenden Daten ist naturgemäß eher weniger narrativ ausgerichtet. Dennoch lohnt sich ein Blick in die Tabellen und manchmal gibt es überraschende Eindrücke. So zum Beispiel, wenn sich positive Veränderungen zwischen der ersten post-treatment-Datensammlung und dem follow-up einige Monate später nicht fortzusetzen scheinen. Oder wenn deutlich wird, dass Zufriedenheit (generell hoch) und Zielerreichung (eher mittel) eher wenig korrespondieren. Man hofft, dass dies in der Gesamtdiskussion der Ergebnisse nicht untergeht und wird tatsächlich auch nicht enttäuscht.

Insgesamt lässt sich das für PraktikerInnen gute Ergebnis so zusammenfassen: Die Beratungsarbeit wirkt in der erhofften Weise, jedenfalls im Schnitt. Sowohl die Zufriedenheit der Eltern mit der Arbeit war hoch als auch die Tendenz erkennbar, dass ein Zugewinn an Bindungssicherheit beim Kind festgestellt werden konnte. Zusammenfassend heißt es (S. 204):

- „Bindungsrepräsentationen von Kindern veränderten sich nach erfolgter Beratung und Therapie deutlich in Richtung sicherer Bindung [...]“
- „Die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder reduzierten sich nach der Beratung signifikant. [...]“
- Die befragten Mütter praktizierten „durchschnittlich deutlich weniger inkonsistente Erziehungsverhaltensweisen (...) als noch zu Beginn der Beratung“.

In der Regel bleibt es dann bei einem solchen eher ungetrübten Eindruck. Es spricht für die wissenschaftliche und fachliche Redlichkeit des Autors, dass er aber den interessanten, weil nicht so glatten Aspekten genauer nachgeht. Zum Beispiel wurden trotz der insgesamt positiven Auswirkungen „nach der Beratung (t2) mehr Kinder desorganisiert klassifiziert als zu Beginn der Intervention“. Und trotz der im Schnitt deutlich abgenommenen Verhaltensprobleme beschrieben die befragten Mütter „immer noch die Hälfte der untersuchten Kinder bezüglich ihres Problemverhaltens im klinisch auffälligen oder im Grenzbereich“. Und, noch erstaunlicher: „Positiv assoziierte Verhaltensweisen nahmen (...) nach der Beratung nicht zu, negativ assoziierte Verhaltensweisen wurden nicht statistisch bedeutsam reduziert“ (alle: S. 205). Dies wird nicht unter den Teppich gekehrt, sondern der Autor sucht nach plausiblen Überlegungen dazu. Da ist zum einen die nicht überwindbare Differenz zwischen erhobenen Merkmalen von Person und Situation im Vergleich zur komplexen Wirkungsrealität „drumherum“. Nicht umsonst gelten extratherapeutische Faktoren als hochrelevant für die Ergebnisse von Therapien². Über diese allgemeine Erkenntnis hinaus steuert Mathias Berg weitere Aspekte bei. So stellt er in Rechnung, dass die geleistete systemische Beratungsarbeit neue Anpassungsprozesse in der familiären Kommunikation und Interaktion anstößt, die erst einmal vielleicht unhandlich wirken können. Und die eher kurze Dauer der durchgeführten Beratungen in dieser Studie können ein längeres Unterstützen im Umgang mit diesen neuen Herausforderungen vielleicht in dieser Zeit noch nicht gewährleisten. Neue Erkenntnisse, selbst hilfreiche, sind nicht immer ohne Weiteres in den Lebensalltag umzusetzen. Das könnte irritieren und verunsichern. Und so „könnte auch vermutet werden, dass die beraterisch-therapeutische Intervention eine zu große (psychische) Instabilität in den Systemen verursacht hat, so dass die Eltern ihrem Kind keinen sicheren

2) Siehe z. B. Asay, T. P., Lambert, M. J. (1999). The Empirical Case for the Common Factors in Therapy: Quantitative Findings. In: Hubble, M. A., Duncan, B. A., Miller, S. D. (Hg.). *The Heart and Soul of Change. What Works in Therapy*. American Psychological Association, Washington, DC, S. 33-55 [in Teilen deutsch (2001). So wirkt Psychotherapie. Empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen. Dortmund: verlag modernes lernen; S. 41-81].

Hafen mehr zur Verfügung stellen konnten“ (S. 207), erst einmal vielleicht. Das spricht nicht gegen die geleistete Arbeit, im Gegenteil dafür, diese Arbeit achtsam, stets in aufmerksamer Rückkoppelung mit den Hilfesuchenden zu gestalten. Die generelle Richtung stimmt, für die konkrete Ausgestaltung ergibt sich daraus jedoch kein Freibrief. Die beraterisch-therapeutische Arbeit bleibt ein nicht-triviales Unternehmen, erst recht, wenn man die in diesem Buch auf vorzügliche Weise dargelegten bindungssystemischen Zusammenhänge berücksichtigt. Es ist ein großer Verdienst von Mathias Berg, dies auf sowohl unerschrockene als auch vorsichtige Weise erkundet zu haben. Das Buch leistet sehr gute Dienste dabei, die Alltagspraxis der Erziehungs- und Familienberatung für die Bindungsperspektive zu öffnen und dabei für den Eigen-Sinn im jeweiligen Fall wach zu sein.

Wolfgang Loth (Niederzissen)

Theresa Koch, Alexandra Liedl (2019). STARK: Skills-Training zur Affektregulation – ein kultursensibler Ansatz. Therapiemanual für Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund. Stuttgart: Schattauer, 152 S.

*„Stark ist nicht derjenige, der andere (im Kampf) besiegt, sondern stark ist derjenige, der sich beherrscht, wenn er wütend wird.“
(aus dem islamischen Hadith, S. 3)*

Die eigenen Emotionen regulieren zu können und (trotzdem) für sich selbst und seine Bedürfnisse eintreten zu können, gilt als eine der zentralen Fähigkeiten in der Bewältigung schwieriger Lebensereignisse. „Emotionsregulation beschreibt den Prozess, durch den Individuen das Erleben, die Intensität, die Dauer, den Zeitpunkt und den Ausdruck von aktivierten Emotionen beeinflussen.“ (S. 5) Insbesondere nach traumatischen Ereignissen kann die Fähigkeit zur Regulierung der eigenen Emotionen einen aktiven Beitrag dazu leisten, Traumafolgestörungen zu reduzieren. Bei traumatisierten Geflüchteten spielen Schwierigkeiten in der Emotionsregulation u. a. deshalb eine besondere Rolle, weil sie zu Einschränkungen des psychosozialen Funktionsniveaus beitragen können und so die gesellschaftliche Teilhabe und Integration erschweren.

Die Autorinnen identifizieren die Emotionsregulation als transdiagnostische Kompetenz und stellen nachvollziehbar dar, dass Teilnehmende unabhängig von individuellen psychiatrischen Diagnosen von der Fähigkeit der Emotionsregulation profitieren werden.

Das vorliegende Therapiemanual wurde in Kooperation mit Refugio München entwickelt und stellt eine Art „Zwischenergebnis“ langjähriger Erfahrungen in der Arbeit mit geflüchteten Menschen dar. Die hier beschriebene Vorgehensweise sowie die Interventionen beruhen auf evidenzbasierten Therapieprogrammen, die jedoch konsequent an die Bedürfnisse

der Zielgruppe(n) angepasst wurden. Das Buch gliedert sich übersichtlich in drei Teile – zunächst liefert es grundlegende theoretische Aspekte zu Traumata und Emotionsregulation. Es folgen allgemeine Hinweise zum Manual und schließlich das Manual selbst. Ein einführendes Kapitel gibt Hinweise zu Rahmenbedingungen (Setting, Vorgespräche, Einsatz von Sprachmittlern usw.) sowie Indikationen und Kontraindikationen (akute Suizidalität, akute Psychose, Substanzabhängigkeit usw.) und thematisiert besondere Herausforderungen in der Durchführung (unregelmäßige Teilnahme, mangelndes Vertrauen in der Gruppe usw.). STARK gliedert sich in drei inhaltliche Module – Training der emotionalen Wahrnehmung, Training spezifischer Emotionsregulationsstrategien, Umgang mit spezifischen Emotionen – und ein Abschlussmodul. Das Programm umfasst insgesamt 15 Sitzungen – empfohlen werden pro Sitzung 120 Minuten. Das Manual liefert eine detaillierte „Anleitung“ für die Durchführung des Programms: Ablauf, Zeiten, eingesetzte Materialien (inklusive Kopiervorlagen), Links zu verwendeten Filmen und Videoclips sowie umfangreiches Online-Material. Wer noch etwas unsicher in der Anleitung von Gruppen ist, findet sogar beispielhafte Texte zur Anmoderation der einzelnen Übungen. Damit liefern die Autorinnen – ihrem Anspruch entsprechend – alle notwendigen Materialien für eine Durchführung durch weniger geschulte und/oder erfahrene Personen. STARK kann in verschiedensten Kontexten eingesetzt werden: in Behandlungszentren, in sozialpsychiatrischen Diensten, Jugendhilfeeinrichtungen, Schulen, Gemeinschaftsunterkünften und (natürlich) in psychotherapeutischen Praxen und Kliniken.

Fazit: Auch wenn ich selbst eher weniger mit manualisierten Programmen arbeite, fand ich doch viele verschiedene Anregungen und praktische Hinweise, wie das Thema Emotionsregulation bearbeitet werden kann. Ich wünsche STARK eine starke Verbreitung und der empirischen Untersuchung zur Wirksamkeit einen großen Erfolg!

ilke Crone (Bremen)

Tanja Kuhnert (2017). *Leben in Harz IV – Armut und Menschenwürde (Leben. Lieben. Arbeiten: systemisch beraten)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 90 S.

In der Reihe „Leben. Lieben. Arbeiten: systemisch beraten“ beschäftigt sich Tanja Kuhnert mit der Situation von Menschen, die existenzsichernde staatliche Hilfen zum Lebensunterhalt erhalten, und beschreibt Ansätze zur systemischen Arbeit mit dieser Klientengruppe. Bereits während meines Psychologiestudiums haben mich die Studien zu den „Arbeitslosen von Marienthal“ aus den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts nachhaltig beeindruckt, weil sie mir aufgezeigt haben, wie gravierend sich die Situation von Menschen und ihrer Menschenwürde verändern, wenn sie – aus welchen Gründen auch immer – nicht mehr in der Lage sind, ihre Existenz mit eigener Erwerbstätigkeit zu sichern. Tanja Kuhnert bezieht sich

auf diese Studie und zeigt auf, dass sich daran auch mehr als 80 Jahre später wenig verändert hat. Sie beschreibt sehr anschaulich, wie sich die Situation von Menschen, die mit „Harz IV“ leben, von heute auf morgen so verändert, dass sich materielle Bedingungen, Tagesstrukturen und Möglichkeiten zur Teilhabe am sozialen Leben deutlich verschlechtern. Und die Ausführungen der Autorin veranschaulichen, dass dies nicht allein einzelne Individuen, sondern komplette (Familien)Systeme betrifft. Dies gilt nicht zuletzt für ihre Fallbeispiele, die selbst noch in den schlichten Beschreibungen sachlich motivierter Ämterentscheidungen Kopfschütteln bis hin zu Gefühlen von Empörung hervorrufen. Spätestens da, wo Kinder von unwürdigen Wohnungssituationen betroffen oder in ihren Entscheidungen Schuldgefühlen unterworfen sind, weil „Harz IV“ halt nur bestimmte Rahmenbedingungen vorgibt, wird deutlich, wie sehr diese Form der Armut zum Verlust von Selbstbestimmung und Menschenwürde beiträgt.

Neben hilfreichen Definitionen und Statistiken sind es auch immer wieder Auszüge aus den entsprechenden Vorgaben der Bundesagentur für Arbeit, die ein umfassendes Bild der Situation eines Lebens in „Harz IV“ präsentieren. Da verdeutlichen Begrifflichkeiten wie „Meldepflichten“, „Mitwirkungspflicht“, „Meldeversäumnisse“, „zumutbare Arbeit“ oder „Sanktionen“ und die dazugehörigen Erläuterungen, dass es bei der grundlegenden Idee des Gesetzes („Fordern und Fördern“) eher weniger um Selbstkontrolle, Selbstbestimmung und eigene Expertise geht. Wie also lässt es sich in diesem Kontext systemisch arbeiten? Auch hierzu gibt Tanja Kuhnert Anregungen und viele Beispiele.

Mich hat die Lektüre des Buches noch einmal dazu veranlasst, mir aktuelle Statistiken bei Statista (vgl. <https://de.statista.com>) und in meiner Heimatstadt anzuschauen. Danach beträgt Ende 2018 der Anteil der Kinder unter 18 Jahren, die in Hartz-IV-Bedarfsgemeinschaften leben, in Deutschland 13,5% – mit deutlichen regionalen Unterschieden bis hin zu 30% in einzelnen Stadtstaaten. In meiner Heimatstadt bezogen Ende 2018 mittelbar knapp 35% der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren existenzsichernde Leistungen – in den beiden Stadtbezirken, in denen ich arbeite 46,2% und 46,8%. Angesichts der beiden letzten Zahlen und meiner beruflichen Alltagserfahrungen liegt mir der abschließende Ausblick von Tanja Kuhnert noch einmal besonders am Herzen, denn hier beschäftigt sie sich u. a. mit der Frage, inwieweit sich (systemisch motivierte) Haltungen von Allparteilichkeit und Neutralität mit einer politischen Positionierung vereinbaren lassen. Ebenso wie die Autorin beantworte ich die Frage einer Positionierung gegenüber wahrgenommenen sozialen und gesellschaftlichen Missständen eindeutig mit „ja“. Und dies nicht zuletzt nach der Lektüre eines überzeugenden Buches von und dem Besuch einer Veranstaltung mit Götz Werner, dem Gründer der Drogerie-Kette dm. Aber da begänne jetzt eine neue Rezension.

Am Ende ihres sehr anregenden Bandes stellt die Autorin noch eine hilfreiche Linksammlung zum Thema zur Verfügung. So nehme ich dann nach der kurzweiligen Lektüre noch mehr als den Eindruck einer sehr gelungenen, höchst informativen und anregenden Annäherung an ein mir sehr vertrautes Thema mit in meinen weiteren Beratungsalltag: die erneute

Bestätigung, dass systemische Haltungen eher Positionierungen und Perspektivenübernahmen fördern als diese auszuschließen.

Andreas Klink (Essen)

Corinna Leibig & Hans Hopf (2019). Bin ich richtig? Pubertätsratgeber für Jugendliche. Frankfurt am Main: Mabuse Verlag.

Der „Pubertätswegweiser“ ist ein für Jugendliche konzipiertes Arbeitsbuch, das insgesamt 27 Fragen bearbeitet. Die Fragen reichen von „Bin ich richtig?“ über „Warum träume ich so ‘nen Scheiß?“ bis zu „Fühle ich zu viel?“. Jede dieser Fragen wird auf zwei Doppelseiten grafisch und sprachlich behandelt, wobei der Text maximal eine Seite lang und zu jeder Frage gleich aufgebaut ist. Am Anfang steht immer ein psychoedukativer Text, der die Frage weiter differenziert und sie entwicklungspsychologisch einordnet. Darunter befindet sich ein grüner Kasten, in dem eine Übung beschrieben ist, die Jugendliche selbstständig in ihren Alltag integrieren können, zum Beispiel Distanzierungstechniken oder Achtsamkeitsübungen. Das Buch nähert sich sehr respektvoll, aber mit klaren Worten den Fragen, Ängsten und Sorgen, die Jugendliche während der Pubertät haben können. Gerade durch seine grafisch anregende und schöne Gestaltung und die Kürze der Texte lädt das Buch dazu ein, darin rumzustöbern und vor- und zurückzublättern. Auch Lesemuffel dürften sich nicht zu sehr abgeschreckt fühlen. Das Buch ist dazu angelegt, von Jugendlichen alleine gelesen und bearbeitet zu werden. Das Sprachniveau im Buch ist allerdings stellenweise eher hoch und einige Jugendliche könnten Schwierigkeiten mit dem Verständnis von Wörtern wie „autark“ haben. Ich finde, es kann aber auch sehr gut in die Beratung von Jugendlichen eingebunden werden und gibt viele Anknüpfungspunkte für eine vertiefte Arbeit zu den einzelnen Themen.

Jana Schrage (Halver)

Die aktuelle Liste mit zur Rezension eingereichten Büchern kann über die Redaktion angefordert werden: Andreas Klink · E-Mail: andreas.klink@if-weinheim.de